

Der Preisträger, Christoph Süß, hat dem Bayerischen Anwaltverband folgende Texte zukommen lassen, die wir gerne veröffentlichen:

Als ich den Max-Friedländer-Preis erhalten habe, da hab ich – etwas unerwartet für alle – aus dem Stehgreif eine Dankesrede halten dürfen. Die Basis für meine Rede war ein Text, den ich vorab ohne besondere Veranlassung geschrieben habe, um mir selbst über meine Gedanken klar zu werden. Die Veranstalter sind so freundlich nun diesen Text an Stelle einer Rede hier online zu stellen. Seien Sie alle bitte versichert, dass meine Dankbarkeit und mein Stolz sich in die Reihe von bisherigen Preisträger*innen einreihen zu dürfen, seit der Verleihung kein bisschen abgenommen hat.

Beim Lachen zeigt man die Zähne. Unter Primaten, zu denen laut Jared Diamond („Der Dritte Schimpanse“) auch der Homo Sapiens gehört, eine Dominanzgeste. Die Beißfähigkeit wird unter Beweis gestellt. Lachen ist eine Drohung. Dieser Aspekt des Lachens zeigt sich auch in der Sprache, wenn wir "über" etwas oder jemanden lachen. Da entsteht eine Hierarchie. Die lachende Person steht über dem Objekt des Gelächters. Auch der Begriff des "Auslachens" beinhaltet ein Wissen darüber, dass Gelächter dazu da sein kann, jemanden oder etwas ins Außerhalb der Gruppe der Lachenden zu befördern. Das Wesen der Satire ist aber nun, dass die Schwachen über die Starken lachen, um sich so lachend gegen deren Übermacht zu behaupten. Doch diese, durch Gelächter

erzeugte Überlegenheit, ist nur scheinbar, nur symbolisch. Gerade für Satiriker ist das Wissen um den rein symbolischen Charakter der Erniedrigung der Mächtigen durch den Witz ein wichtiges Wissen. Denn die reale Machtverteilung in der Gesellschaft wird dadurch nicht berührt. Niemand verliert seine politische oder gesellschaftliche oder gar wirtschaftliche Position, weil er oder sie der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Das Gelächter des Publikums führt nur zu einer momentanen Entlastung durch das vermittelte Gefühl von Überlegenheit. Real ändert sich an den Verhältnissen nichts. Eher im Gegenteil. Die Verhältnisse werden für den Moment erträglicher und so trägt das politische Kabarett eher ein klein wenig dazu bei, schwer erträgliche Zustände zu prolongieren, weil die Entlastung des Gelächters den Handlungsdruck im Lachen ausatmet und verpuffen lässt.

Darüber hinaus bestätigt das politische Kabarett das demokratische Selbstverständnis, dass Kritik immer möglich und erlaubt sein darf. Was auch so ist. Doch trifft Kritik gar nicht mehr auf Widerstand, sondern nur noch auf zustimmende Gleichgültigkeit, hat sie ihren Stachel verloren und wird zur bloßen Affirmation der bestehenden Verhältnisse. Hat man sich erst daran gewöhnt, dass Gesellschaftskritik und Kritik an den herrschenden Verhältnissen wirkungslos bleibt und im Sinne der Arbeitsteilung eben nur das ist, was Gesellschaftskritiker*innen eben tun, kann es nicht verwundern, wenn das als „wirkungslos“ Gelabelte auch wirkungslos bleibt.

Folgt man meiner Argumentation entsteht nun also der Eindruck, Satire wäre nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Dieser allzu pessimistischen Sichtweise könnte man die Haltung der amerikanischen Humoristin Woopy Goldberg entgegenstellen, die in einem Interview sinngemäß sagte, Lachen würde den Geist öffnen und wenn der Geist erst offen ist, könne man etwas hineintun. Frau Goldberg meinte freilich, etwas Nettes, Weises, Gutes. Aber falls das tatsächlich so ist, dann könnte man auch etwas Grausames und Gemeines hineintun. Es kommt also schon sehr darauf an, wer lacht und worüber. Folglich muss das Lachenmachen, wie alle Machtmittel immer einer moralischen Kontrolle unterworfen werden. Die Faustregel könnte lauten: Lache nur über diejenigen, die mächtiger sind als du.

Das allerdings ist komplizierter als es zunächst klingt. Wir leben in einer Zeit der David- und Goliath-Umkehr. Nicht wenige der Mächtigen erklären sich selbst zu Ohnmächtigen, die Opfer eines machtkritischen Diskurses geworden sind, der ihnen den Mund verböte. Die Offensichtlichkeit der Machtverteilung zwischen Arm und Reich, Frau und Mann, Queeren Menschen und Patriachat, Migrant*innen und einheimischer Bevölkerung, scheint auf der Hand zu liegen, doch sie wird immerzu auf den Kopf gestellt, bis man anfängt sich tatsächlich die Frage zu stellen: Wer hat hier Recht? Wer hat hier das Recht zu Kritik?

Nun entsteht, wegen des oben beschriebenen Zugewinns an symbolischem Kapital für Witzige, der Eindruck: wer lacht -

und noch mehr, wer lachen macht - hätte Recht. Oder stünde wenigstens in der Hierarchie über den Belachten, was freilich noch wichtiger ist als Recht zu haben. Wer die Macht hat, ist auch im Besitz der Wahrheit, nicht nur, weil die Wahrheit im Dienst der Macht steht und immer von der Macht modifiziert werden kann, sondern weil die Ebene unter der Frage nach der Wahrhaftigkeit (von Fakten oder Erklärungsmustern o.ä.), ja immer die Frage ist, was will man mit dieser Wahrhaftigkeit erreichen? Wenn die Wahrheit zur Kritik der Macht eingesetzt werden soll, dann ist also die Wahrheit auch immer ein Mittel zur Entmachtung oder doch zumindest der Schwächung der Mächtigen. Wenn sich also nun die Mächtigen des Mittels des Humors bedienen, um so die symbolische Macht des „Lachen-machens“ zu haben, zeigen sie gleichzeitig ihre Verachtung für die Wahrheit, weil sie sie ja offensichtlich nicht brauchen, um mächtig zu sein, und lassen so deren kritisches Potential an sich abprallen. Die satirische Kritik, die auf das Fehlen von bisherigen Legitimationskonzepten von Machtausübung abzielt (Würde, Anstand, Zurechnungsfähigkeit etc.) wird nutzlos durch eine obszöne Zurschaustellung eben genau dieser Mängel, die dadurch zur eigentlichen Machtbehauptung werden. Eine Macht, die sich nicht mehr legitimieren muss, sondern den Status Quo als großes „Na und?“ präsentiert. Eine Politikausübung ohne doppelten Boden, die auf keinen Ehrgeiz zu Verbesserung von Verhältnissen oder Moral adressiert werden kann, weil sie beides nie hatte. Absurderweise wird das dann oft als „authentisch“ gelabelt.

Kein Wunder, dass seit Silvio Berlusconi, Boris Johnson, Hubert Aiwanger und Donald Trump immer mehr böse Clowns die Weltpolitik zu ihrer Bühne machen, um mit Witzen bei den Wählern und Wählerinnen zu punkten. Weil Lachen-machen, auch unangreifbar macht. Der burleske und böse Witz von offensichtlichen Witzfiguren wie Donald Trump schützt sie davor ins Lächerliche gezogen zu werden, weil sie längst dort sind. Damit sind sie immun gegen Satire und bringen ihrerseits ihre Anhänger zum Lachen. Das Motto ist dabei das Gleiche wie bei den traditionellen Satirikern: Wir gegen den Rest der Welt. Immer schon hatte sich die Satire mit einem rebellischen Charakter geschmückt, der sich gegen die Übermacht der dummen anderen inszeniert hatte. Jetzt inszenieren sich Donald Trump und seine Anhänger als "erwachter" Teil der Gesellschaft, gegen die angeblich übermächtige Gruppe der vorgeblich "linken" Schläfschafe. Das ansteckende Lachen hatte immer schon eine Masse zu einer Gruppe zusammengeschweißt, in meiner Jugend, die Gruppe der Kritischen gegen die humorlose Übermacht, heute aber steckt das Lachen je unterschiedliche Gruppen an, die nicht mehr mit- sondern gegeneinander lachen.

Obwohl freilich längst vorstellbar ist, dass ein und dieselbe Person, zu unterschiedlichen Zeiten, bei jeweils verfeindeten Gruppierungen mitlacht. Der Riss, der durch die Gesellschaften geht, verläuft längst innerhalb von Personen, die in Ihren fraktalen Identitäten, sich je nach Gelegenheit, je unterschiedliche Lebenshaltungen anlachen. Das zeigt sich beim willfährig wahllosen Mitkichern sowohl bei Comedy,

rechtskonservativen Kabarettist*innen und auch klugen Satiriker*innen, genauso wie beim Konsum von kritischem Journalismus, der ähnliche Folgen hat, wie das Belachen von politischem Kabarett: nämlich kaum eine. Das wiederum soll nun keine wehleidige Kritik von gekränkten Weltverbesserern sein, sondern einfach nur eine Analyse des Status quo: Politische Satire und kritischer Journalismus arbeiten beide an der Front der "Bewusstseinsbildung" in der Gesellschaft und beide gehen ungesagt vom gleichen Weltbild aus, welches besagt: Erkenntnis und Aufklärung über Missstände erzeugen ein Bewusstsein für diese Missstände, was wiederum die Grundlage für deren Behebung ist. Diese Annahme allerdings scheint sich immer mehr als gänzlich falsch herauszustellen. Auch aufgeklärte Gesellschaften, in denen ein offener und fassettenreicher Diskurs über Missstände geführt wird, scheinen kaum noch in der Lage, diese wirklich bekämpfen zu wollen. Es geht nur noch um ein Koexistieren mit dem Desaster. Die Großhirnrinde scheint nur die Ethikkommission des Bewusstseins, die jede Handlung rational begründet, wie behämmert sie auch immer sein mag. Es zeigt sich, dass das "Bewusstsein" einfach nur ein Element der Egoschmückung mit hoher sozialer Erwünschtheit ist, dass aber kaum Folgen im Handeln der "Bewussten" zeitigt. Was wohl daran liegt, dass ein ständiger allumfassender Wettkampf der Selbstschmückung läuft, der fordert, alle Aspekte des Ich zu schmücken, auch dann, wenn man so zu eigentlich paradoxen Ergebnis kommt. So kann man mit echter Bestürzung eine Dokumentation über die Ausbeutung von Billiglohnkräften in

asiatischen Sweat-Shops ansehen und authentische Empörung über diese Zustände empfinden und zeitgleich bei einem Onlinebestelldienst die neue Herbstkollektion ordern, ohne dass sich das Bewusstsein über gesellschaftliche Missstände und das Bewusstsein darüber, attraktiv aussehen zu müssen, in die Quere kommen. Denn beides dient am Ende derselben Sache, dem Ego, das es unablässig mit Dekomaterial zu tapezieren gilt.

Die Sendung „quer“ bedient sich der Mittel des Humors und der Satire ebenso wie des kritischen Journalismus. Diejenigen, die die Sendung erzeugen, sind sich der Begrenztheit und des möglichen Missbrauchs dieser Mittel durchaus bewusst. Dennoch versuchen sie weiterhin damit im Rahmen ihrer Möglichkeiten an den gesellschaftlichen Diskursen teil- und Einfluss zu nehmen. Eine Veränderung oder gar Verbesserung der Gesellschaft zu bewirken wird nicht erwartet, denn dazu müsste man über sicheres Wissen verfügen, was denn das Richtige ist. Und ein solches Wissen wollen die Macher*innen von „quer“ weder sich selbst noch ihrem Publikum zumuten. Doch beim Lachen möglicherweise ins Denken zu geraten, von dieser Zumutung wollen wir nicht lassen.

Nach Friedrich Dürrenmatt ist Humor eine Denkdisziplin, die einem Abstand von sich und der je eigenen Situation verschafft und einen Überblick gestattet auf die Strukturen, in denen sich eine Person befindet. Das Lachen ist hier dann auch nicht nur eine aggressive Dominanzgeste, sondern auch

das Lachen der Erkenntnis. Eine spontane Atementladung, weil plötzlich etwas verstanden wurde. Das Gehirn belohnt einen für Erkenntnisse, immerhin könnten die doch stets ein evolutiver Vorteil sein. Könnten, müssen aber nicht.

Humorist*innen laufen, wie alle denkenden Personen, immer Gefahr am Ende im Nichts zu landen, wenn sie sich und ihre Welt plötzlich begreifen. Zwar sucht der Humor nicht dezidiert nach der letzten Wahrheit, aber er kann sie finden. So wie Macbeth, der im letzten Akt der gleichnamigen Tragödie auf der Zinne seiner Burg den Wald von Birnam auf sich zu wandern sieht, darunter verborgen das Heer, das ihn schlagen wird, angeführt von Macduff, der von „keiner Frau Schoß geboren“ wurde, sondern per Kaiserschnitt auf die Welt kam. Die vermeintlich unmöglichen Bedingungen seines Scheiterns, die ihm die drei Hexen vorhergesagt hatten, bewahrheiten sich nun also doch wider alle Wahrscheinlichkeit und er begreift sich, das Stück und die Welt und sagt: "Life is nothing but a walking shadow, a poor player, that struts and frets his hour upon stage and then is heard no more. A story told by an idiot, full of sound and fury, signifying nothing." Genau. Oder er hätte lachen können. Tragödie und Komödie werden im Blick der Humorist*innen unscharf, denn mit Abstand betrachtet sehen sie gleich aus und ob man lacht oder weint, kann durchaus den Charakter einer Entscheidung haben. Und wir von „quer“ haben uns fürs Lachen entschieden.